

# Bücher Regal

## Über-Ich-Moral oder Ethos der langsamen Selbstveränderung?

*Der moralische Status der Queer-Theorie*

*Elahe Haschemi Yekani/  
Beatrice Michaelis (Hg.)*

Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory, Querverlag Berlin 2005, 312 Seiten, 22,80 €.

*Gudrun Perko*

Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens, PapyRossa Köln 2004, 178 Seiten, 18,00 €.

Mit ungefähr zehnjähriger Verzögerung gegenüber den USA und Großbritannien vermehren sich gegenwärtig die deutschsprachigen Publikationen zur Queer-Theorie. Bei-

de Neuerscheinungen, die ich hier vorstelle, vertreten einen erweiterten Queer-Begriff, der Abweichungen von gesellschaftlichen Normen im Bereich von Geschlecht und Sexualität nicht mehr moralisch bewertet. Es liegen jedoch Welten zwischen ihnen, wenn es um den moralischen Status der Queer-Theorie selbst geht.

Der Sammelband »Quer durch die Geisteswissenschaften« ist aus einer Tagung am Berliner Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien hervorgegangen und wurde von Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis herausgegeben. Er entfaltet ein Verständnis von »queer«, das mehr ist als eine Kurzformel für »schwul/lesbisch«, indem er nicht nur andere geschlechtliche Identitäten wie Transgender, Transsexualität und Intersexualität mitumfasst, sondern auch sexuelle Praktiken wie »sex radicalism«, SM und sexuelle Arbeit. Die Kombination dieser Vielfalt von Themen und Perspektiven mit einer Vielzahl verschiedener Dis-

ziplinen und Methoden führt jedoch leider dazu, dass bei der Durchquerung der Geisteswissenschaften deutscher und englischer Zunge nicht mehr als ein Sammelsurium zustande gekommen ist.

Darüber hilft auch nicht hinweg, dass jeweils mehrere Aufsätze das konfliktive Verhältnis der Queer-Theorie zum Feminismus, zu Trans... und zu »race« behandeln, denn gerade hier macht sich ein kaum zu ertragender Normativismus breit. Eine Reihe von Beiträgen lässt sich, wenn man sich einmal an den Theoriecode gewöhnt hat, ohne große Inhaltsverluste in Form von Geboten wiedergeben: »Du sollst als Weißer Queer Dein Weißsein nicht unmarkiert lassen!« »Du sollst keine kulturelle ›Metronormativität‹ errichten, sondern auch die kulturellen Stilisierungen der Queers vom Lande berücksichtigen!« »Gedenke stets, dass Queers of Colour auch durch Transgender of Colour repräsentiert werden müssen!« »Du sollst die feministische Theorie nicht durch die Queer-Theorie verdrängen und dem Vergessen anheim geben!« »Du sollst als ältereR Queer nicht auf die entpolitisierte queere Jugend schimpfen und Dich als jüngereR Queer des intellektuellen Vater- bzw. Muttermordes enthalten!« »Bedenke, dass die Rede von ›gay shame‹ meistens nur die Scham von weißen schwulen Männern meint!« Anscheinend geht es darum, die Queer-Theorie als politisch-theoretisches Über-Ich zu installieren. Subversionen und Lüste wurden ihr dabei ausgetrieben. Mir drängt sich der Verdacht auf, dass der gesteigerte Normativismus viel-

leicht der Preis für einen unverdaulichen Theorie-Import ist.

Zwei der gelungensten Beiträge befassen sich – mehr oder weniger direkt – mit Themen der Religion. In »Kampf der Subkulturen« untersucht Nanna Heidenreich kritisch den Vorwurf, der seit 2003 mehrfach von schwuler Seite geäußert worden ist, dass antischwule Gewalttaten primär von türkischen bzw. arabischen (also muslimischen) Männern ausgingen. In ihrer rhetorischen Analyse zeigt sie auf, wie LSVD, Siegestsäule und taz sich als »Tabubrecher« inszenierten, obwohl es in Zeiten grassierender Islamophobie überhaupt keine mächtigen Instanzen gibt, die ein derartiges Tabu erzwingen könnten. Stattdessen verstärkten sie die Islamophobie, indem sie die Einbettung homoerotischer Begegnungen in eine Kultur der homosozialen Freundschaft, wie sie für viele islamische Länder typisch ist, gegenüber der westlichen Kultur des Coming-outs und der homosexuellen Identität als »vormodern« abqualifizierten. Die Zählung des schwulen Überfalltelefons in Berlin, die die Debatte ausgelöst hatte, basiere überdies – wie Heidenreich verdeutlicht – auf sehr fragwürdigen Prämissen, zu denen nicht zuletzt ein unbewusstes »racial profiling« anhand von Haut- und Haarfarbe gehört habe. Letztlich – so ihr Fazit – hat der schwule Diskurs über islamische Homophobie den Zweck, eine Homogenisierung der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu verstärken. Dass Heidenreich mit dieser Analyse umgekehrt die institutionalisierte Homophobie in vielen islamischen Ländern nicht hinrei-

chend in den Blick nimmt, dürfte freilich ebenfalls evident sein.

Stefanie von Schnurbein untersucht eine Ikone der Queer Religion: den nordischen Schamanen. Der *Seidr* könnte der ideale Vorläufer der Queer-TheoretikerInnen von heute sein, da er die Dichotomien zwischen Diesseits und Jenseits, Mensch und Tier, Körper und Geist, männlich und weiblich auflöst. Es gibt jedoch einen Haken: Der Diskurs über den nordischen Schamanismus ist ein Konstrukt, das aus der neogermanischen und völkischen »Deutschen Glaubensbewegung« stammt. Einer historisch-kritischen Überprüfung anhand vornezeitlicher Quellen kann das queere Bild vom Schamanen nicht standhalten. Es ist vielmehr, wie von Schnurbein ausführt, ein Aufhänger für Projektionen, die sich dem Feindbild eines (vereinheitlichten) Monotheismus verdanken. »Die Kehrseite dieser Medaille ist die Konstruktion einer vorchristlichen nordischen Einstellung als direktes Gegenüber des Monotheismus: Sexualität und Körper sind Teil des spirituellen Lebens der Menschen, Frauen haben die gleiche Position wie Männer etc.« Diese Vorstellungen wertet von Schnurbein als »Ausdruck eines unreflektierten Primitivismus mit langer Tradition im westlichen Denken«. Es sei der Mangel an historischem Bewusstsein im Umgang mit der Religion, der die Queer-Theorie in diese Falle tappen ließ.

Eine systematisch zentrierende Rezeption bietet die Österreicherin Gudrun Perko in ihrer Monographie

»Queer-Theorien«. Sie unterscheidet zunächst drei Varianten von Queer-Theorien. Die erste gebraucht »queer« synonym für lesbisch und/oder schwul, ohne dass damit eine qualitative Veränderung einhergehe. Die zweite Variante geht ebenfalls von lesbischen bzw. schwulen Identitäten aus, erweitert diese aber um Bi- und Transgender. Perko selbst vertritt eine dritte, die »plural-queere« Variante, in der »Queer als politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen verwendet« wird, »die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen: Transgender, Cyborgs, Intersexen, Drags, Lesben, Schwule etc. unterschiedlichster kultureller Herkünfte, Religionen, Hautfarben« sowie »Cross-Identitäten, Nicht-Identitäten, Trans-Identitäten u. v. m.« Perko zielt darauf ab, dass die Verschiedenheit und Andersheit einzelner Subjekte in ihrer Pluralität anerkannt werden, wobei deren Selbstdefinitionen entscheidend sind.

Im Hauptteil des Buches reflektiert Perko über »Ethik, Politik und Logik aus queerer Perspektive«. Dabei unterlegt sie ihrer Version der Queer-Theorie systematisch die Theorie des Imaginären von Cornelius Castoriadis. Einer ihrer Ausgangspunkte ist der Gedanke, dass jeder Mensch die Fähigkeit zur radikalen Imagination hat, durch deren autonomen Gebrauch jeder Mensch für jeden anderen zum unvordenklichen »Anderen« werden kann. Der/die Andere ist bei Perko dabei nicht das spiegelverkehrte, fixierte Angstbild des Ego, sondern eine schöpferische

Person. Aus der Pluralität freier und kreativer Menschen folgert sie für die Ethik, dass diese nicht – wie z. B. die Maximen des kategorischen Imperativs – vom handelnden Subjekt ausgeht, sondern vom Du bzw. vom Wir. »Wie soll ich Dich behandeln?« bzw. »Wie sollen Wir uns behandeln?« lauten dann die Grundfragen der Ethik in der Pluralität. Ist vorausgesetzt, dass ein Interesse am/an der Anderen vorhanden ist, das eine solche Frage motiviert, bedarf es als ersten Schritt der Anerkennung des/der Anderen in seiner/ihrer Selbstdefinition. Diese Anerkennung erfordert eine offene Wahrnehmung, eine Bejahung des/der Anderen und einen symbolischen Raum, wo niemand Teile der Identität von Anderen ausschließt. Letztlich erfordert die Affirmation des Anderen auch die Bereitschaft zur Selbstveränderung. »Affirmation und Transformation im plural-queeren Kontext meint, sich unbekanntem Existenzweisen zu öffnen und die eigenen Anschauungen, Affekte, Denkschemata für Lebensweisen zu erweitern, die das eigene Selbst nicht lebt.«

Entscheidend ist, dass dabei eine echte Perspektivenübernahme mit konkreten Personen stattfindet. Was das bedeutet, zeigt Perko anhand einiger Erfahrungen im deutschsprachigen Feminismus auf, wo die »Begriffstriade« von »Migrantinnen, schwarzen Frauen und Jüdinnen« zum Standard politisch korrekter Rhetorik gehören. Dass dabei – so Perko – eine echte Perspektivenübernahme aber nicht selten fehlt, zeigt sich daran, dass die Kritikerinnen des

weißen Feminismus häufig nicht mit ihrem Namen benannt werden.

Perkos Entwürfe zu einem »Ethos der affirmativen und transformativen Anerkennung« und – wenngleich deutlich unschärfer konturiert – zu einer »Politik der Autonomie« sind zweifellos anspruchsvoll, doch bleibt sie sich stets der Grenzen der Selbstveränderung bewusst. Verglichen mit den normativistischen Fassungen, die den Band »Quer durch die Geisteswissenschaften« bevölkern, stellt ihre plurale Queer-Theorie in jedem Fall die überzeugendere Alternative dar.

*Michael Brinkschröder*

## Körperlose Wissensordnung

*Christina von Braun/  
Inge Stephan (Hg.)*

**Gender@Wissen. Ein Handbuch der  
Gender-Theorien, Böhlau Verlag  
Köln u.a. 2005, 370 Seiten, 22,90 €.**

Der elfenbeinerne Wissenschaftsturm besitzt ein Geschlecht, wie der vorangestellte grammatikalische Artikel nahe legt – er ist maskulin. Für die Wissenschaft von der Antike bis in die Gegenwart demonstriert sich das Geschlecht als eine Kategorie von basaler Signifikanz. Geschlechtercodes und Geschlechternormen sind in jeder Form des Wissens eingelagert. RepräsentantInnen verschiedener universitärer Disziplinen analysieren im vorliegenden Band zentrale Themenfelder des Wissens.